



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bonus-Jeep, Beate: Auf klassischem Boden : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Auf klassischem Boden

Novelle von Beate Bonus-Jeep

(Fortsetzung)



Als Kurtchen nach diesem Frühstück in seinem teppichbelegten Zimmer im ersten Stock allein war, zog er die seidne Schlafmütze unter dem Kopfkissen hervor, wo sie lag, und trat darauf.

Vielleicht hätte er gewünscht, daß ein beherzteres Wesen als er mit Trude ähnlich verfare.

Während er in dem großen Raum zornig auf und ab lief, überlegte er, daß es doch nachgerade unerträglich wäre, was diese jungen Dinger ihm zu bieten wagten. Wie einen Hampelmann am Draht, so würden sie ihn nächstens tanzen lassen — öffentlich vor allen Leuten! Kurtchen warf sich auf den Divan und steckte das Gesicht ins Polster: daß sie es sichtbar thaten, das war am Ende ja der einzige Unterschied gegen das, was von jeher mit ihm geschehn war. Bisher war er immer unter irgend einem ernsthaften Vorwand an der Kette geführt worden. Von seiner Mutter in ordentlich zurechtgemachten Gleisen, später von Frau von Bredow, auch energisch, aber weniger eifern, im Gegenteil mit einer gewissen erfreulichen Frische, etwa so wie ein Strom das mitführt, was in seinen Machtbereich fällt. Aber diese dreisten kleinen Sturzbäche, die auf Rechnung der Mutter ihren Mutwillen mit ihm trieben, diese Frida und namentlich Trude, die ihn herumstießen wie irgend ein Holz, die wollte er nicht länger ertragen.

Durch die Spalten der Jalousien kam das Sonnenlicht gedämpft herein. Eine einzige große Summfliege, die sich ähnlich wie Kurtchen beschäftigte und an den Scheiben beständig den durchlässigen Punkt suchte, wo sie sich mit dem Sonnenschein, den sie sah, thatsächlich vereinigen könnte, gab mit ihrem Singang der Stunde etwas sommerlich Schläfriges.

Kurtchen schloß die Augen und erlaubte seinen Überlegungen in ein gemäßigteres Tempo, in Träumerei überzugehen. Wie merkwürdig, daß es selbständige Menschen gab! Er hatte bisher nur an Beherrschte und Herrschende gedacht, aber dies war noch etwas andres, wie zum Beispiel diese Malerin war. Vorhin, als man sich nach dem Frühstück trennte, hatte Frau von Bredow zu ihr gesagt: So, liebes Fräulein, nun legen Sie sich oben im Zimmer bei meinen Töchtern ein bißchen aufs Ohr. Um halb fünf Uhr trinken wir zusammen Thee, und wenn Sie uns dann bei einem kleinen Spaziergang auf den Pincio begleiten wollen, wird es uns sehr angenehm sein. Das war alles so einfach und bestimmt gewesen, eben so wie Frau von Bredow zu regieren verstand.

Und diese Malerin? Sie hatte ebenfalls so bestimmt wie einfach gedankt und war gegangen, Trude hatte nicht einmal Zeit gehabt, ihren geräuschvollen Protest anzubringen. Niemand war gekränkt — im Gegenteil, er hatte den Eindruck, daß das Mädchen bei allen Beteiligten noch gewonnen habe. Man wünschte unwillkürlich, sie öfter zu sehen und näher kennen zu lernen. Was hatte er dagegen für eine Stellung!

Die Bredows vergaßen ihn ja nie. Es war denkbar, daß sie ihn vermißt

hätten. Wenn sie die Handschuhe nahmen, um auszugehn, riefen sie zugleich nach ihm. Vermutlich pffiffen sie zu Hause in Groß-Nießdorf ebenso selbstverständlich nach dem Hund, ehe sie den Fuß über die Schwelle setzten. Er hatte schon mitunter mit seinem schwermütigen Augenaufschlag zu ihnen gesagt: Was ist heute Tagesbefehl, meine Gnädigen? Aber geweigert hatte er sich nie. Im Grunde wäre es ihm ja auch viel zu unbequem gewesen, zu überlegen, was er thun sollte.

Wenn er nun zum Beispiel heute beim Thee auch erklärte, er wollte nicht mit auf den Pincio? — Nein, das war undenkbar. Wenn Frau von Bredow ihn ansah und fragte, war er sicher, daß er ohne weiteres zusagte, und nun erst wenn die Mädchen zu lachen anfangen. Was sollte er auch als Grund vorgeben?

Aber — er sprang plötzlich auf die Füße — wenn er jetzt gleich ginge? Es war erst halb vier Uhr! Die juchtenen Hausschuhe flogen in die Ecke. Her mit den Straßenschuhen, mit dem Hut und dem Staubmantel — die Handschuhe wurden der neuen entschlossenen Wendung zu Ehren zurückgelassen — und die Treppe hinunter.

Vor Giovanni stuzte Kurtchen ein wenig. Mußte er nicht Bescheid hinterlassen, wo er hinginge? Nein, das war es ja eben, er war niemand Rechenschaft schuldig, und mit einem Ruck überwand er die Bedenken der Abhängigkeit und gelangte auf die Straße.

Er lief erst ein paar Schritte nach links nach Via Siftina zu, kehrte dann hastig um und nahm den Weg über Trinita dei Monti zurück nach der Spanischen Treppe. Bei diesen flüchtigen Wendungen wurde der helle Staubmantel vom Luftzug gefaßt und Kurtchen im Rücken ausgepannt wie die Flügel eines riesigen Nachtfalters. Sichsicher und unsicher, wie er sich bewegte, machte er den Eindruck, als wenn es nur geringer Anstrengungen bedürfte, ihn einzufangen.

Dieses Schicksal erfüllte sich auch sogleich, als er die letzten Stufen der Spanischen Treppe erreicht hatte.

Die Droschken unten auf dem Platz begannen ein Wettrennen nach dem einzigen Fremden, der sich zeigte. Vuolo? Vuolo! Wollt Ihr, wollt Ihr, klang es von sieben bis acht männlichen Kehlen, es wurden Peitschen geschwungen, Säule sprangen; Pfeifen und Rufen gab ein Durcheinander, das sich erst legte, als einer der Wagen in schlankem Trab aus dem Anäuel hervorging, Kurtchen wie eine schöne Beute unter ihrem Halbverdeck.

Als sie aus dem Gesichtskreis der Mitbewerber waren, die ihnen Rufe und Gelächter nachgesandt hatten, wandte sich der Kutscher um und fragte Kurtchen, wohin er wollte. Er that das in einem vertraulichen Ton, so, als wenn eine gemeinsam überwundene Gefahr sie eben verbrüderet hätte.

Kurtchen erschraf, er hatte ja keine Ahnung, wohin er wollte. Galeria San Ucca, sagte er dann aufs geratewohl. Dort konnte er ja mit der Malerin sprechen, und die würde ihm gewiß etwas nettes raten. Sie war ja so bewandert, stand hier in Rom ganz allein. Trude hatte das alles aus ihr herausgefragt. Eigentlich hatte sie „gar nicht nötig,“ wie Trude sehr betonte. Ihre Eltern waren früher in Holländisch-Indien gewesen; jetzt lebte die Mutter als Witwe in Wiesbaden im eignen Hause — aber die Tochter wollte nicht dort bleiben, sie machte sich nichts aus Vällen. Denken Sie mal, sie findet nicht einmal Uniformen schön, hatte Trude gesagt.

Kurtchen hatte das nicht vergessen, er, der nicht gedient hatte, fand es höchst bemerkenswert, ein Mädchen, das den bunten Rock nicht bewunderte.

Vor der Galerie lohnte Kurtchen den Kutscher ab und stieg die Treppe hinauf. Oben aber fand er Sor Cesare, wie er die Außenthür gerade verschloß.

Als er Schritte hörte, wandte er sich um und besah sich den Fremden: der

mußte schon einmal dagewesen sein, und zwar vor nicht zu langer Zeit — Kurtchen erhob den schwermütigen Blick — richtig, mit der Lokomotive, Sor Cesare erinnerte sich jetzt genau an alle Umstände und an das reichliche Trinkgeld. Daß er noch einmal kam, konnte nur die Ursache haben, daß er Kunstkenner war. Die landläufigen Fremden begnügen sich mit dem einmaligen „Dagewesensein.“ Also in jeder Beziehung ein Fremder von ungewöhnlicher Art.

Es ist schon geschlossen! sagte Kurtchen, halb fragend und halb ergeben.

Apriremo ancora qualche minuti, wir werden noch einige Minuten öffnen, sagte Sor Cesare mit einem Achselzucken, das wohl bedeuten mochte, daß so ein gottgesandter Kunstverehrer an ihm kein Hindernis finden sollte.

Kurtchen trat ein und ging, noch unter dem Bann seiner eigentlichen Absicht, bis an den Platz, an dem Will damals gemalt hatte. Er sah enttäuscht aus, obgleich er nicht hatte annehmen können, sie in der verschlossenen Galerie zu finden.

Dem klugen Italiener ging aber ein neuer Gesichtswinkel auf.

Die Signorina? sagte er ungefragt, die ist schon lange fertig. Wenn der Signorino übrigens ihr Studio sehen wollen, es ist capo lo case S. Giuseppe 2. Die Kopie hier von dem Rafael ist auch schon lange dort . . .

Kurtchen verließ die Galerie um die Adresse der Malerin bereichert. Sor Cesare war mit dem Trinkgeld zufrieden.

Unten hielt noch — zufällig — die Droschke. Das kam ja wie gerufen, Kurtchen stieg ein und wies den Kutscher an, nach capo lo case zu fahren.

Der Kutscher, der gewußt hatte, daß um diese Zeit die Galerie geschlossen war, und deswegen den Fremden unten erwartet hatte, lächelte befriedigt, ebenso wie Sor Cesare, der grüßend an dem Wagen vorüberging. Man muß die Forestiere nur richtig zu bedienen verstehn, dachten beide, dann sind sie eine Gabe der Madonna.

Auf seiner Fahrt saß Kurtchen etwas teilnahmslos zurückgelehnt, plötzlich aber richtete er sich auf. Er glaubte Fräulein Willeboer gesehen zu haben und gab dem Kutscher das Zeichen zu halten.

Es ist noch nicht capo lo case.

Einerlei, ich muß hier etwas kaufen.

Die Droschke hielt, und der Forestiere trat, nachdem er die Fahrt bezahlt hatte, in die Thür einer Rosticceria.

Rosticceria, das ist auf deutsch eine Bratküche, die Heimat des Wohlgeschmacks und lieblicher Düfte.

An das Schaufenster drängen sich die bleichen Leiber von gerupften Wachteln und Hähnchen, den Hals in der Schlinge und die kahlen Flügelchen eng in die Seiten gedrückt.

Guirlandenartig an Bindfäden befestigt hängt allerlei Schmalzgebäckes an den Scheiben aufgereiht.

Wenn man eintritt, so steht man vor einer weißmarmornen Brüstung, hinter der die priesterlichen Männer am Feuer walten. Wirklich priesterlich kleidete wenigstens die beiden, die Kurtchen sah, das weiße Kochhabit und das weiße Barett.

Don Dreffe, ein schwerbelebter Neapolitaner, stand an einer Anrichte zur Linken. Seine Hände formten Reiszröllchen mit Käse und allerlei Zuthaten, mit denen die italienische Feinschmeckerkunst ihre Stieblingserfindungen ausstattet. Die leichte, fast zärtliche Handhabung, mit der Don Dreffe den kleinen wohlriechenden Gebilden die Form gab, stand in wunderlichem Gegensatz zu seinen umfangreichen Händen und der Wucht des Leibes, den er nur mit langsamer Drehung zu wenden vermochte, wie die Ozeanfahrer seines heimatlichen Hafens ihren Riesenleib.

Von Zeit zu Zeit trat Sor Giuseppe, sein römischer Genosse, vom Kamin aus hinter ihn, nahm die fertigen Werklein auf die Hand und legte die hell aufzischenden in die heiße Pfanne. Käufer hinter der Marmorbrüstung konnten sie sich heiß von der Blut reichen lassen und an einem winzigen Marmortischchen diesseits der Brüstung verzehren, wenn sie nicht vorzogen, sie zierlich in Papier geschlagen mitzunehmen. Sie konnten aber auch unter dem Gerupften am Fenster Auswahl halten und zusehen, wie das Erwählte am Spieß gewendet, bald die eine bald die andre Seite des weißen Leibes der Blut zulehrte und langsam Goldfarbe gewann, indessen zarte Tröpfchen niederrannen und in dem Schälchen unterhalb des Bratspießes aufgefangen wurden.

An der weißgetünchten Wand des Raums blitzten Bratspieße von gefährlicher Länge und Zahl, angeordnet wie in einer Küstammer. Ihr kriegerischer Glanz verstärkte den Eindruck von Ernst und Weiße, der von den Zügen Sor Giuseppe's ausging.

In dieses Heiligtum war Kurtchen eingedrungen und stand hinter einer Gruppe italienischer Weiber — das italienische Weib tritt immer in Gruppen auf —, in der er die alte Esterina erkannte, und neben ihr — hoch über den Schwarm wegragend, wie eine Wachskerze, würde Trude gesagt haben — die Malerin mit den aschblonden Haaren. Esterina war in heftigster Bewegung mit Händen, Augen und Zunge.

Wenn sie eine Pause in ihrer Vitanei machte, fielen die Weiber chorartig ein.

Die Malerin schien bemüht, Esterina zum Weggehn zu bewegen, hatte aber nur soviel Erfolg gehabt, daß die kleine Alte sich mit dem Körper halb der Thür zugekehrt, Kopf und Hals und Hände aber desto gewaltfamer zu Sor Giuseppe zurückgewandt hatte.

Der stand mit geneigtem Haupte hinter der Marmorbrüstung, so als wollte er das Ohr der Sprecherin nähern, mit niedergeschlagenen Augen, um durch nichts vom Lauschen abgezogen zu werden.

Und du weißt es doch, Giuseppe, sprach Esterina weiter mit einer Stimme wie der Ankläger im jüngsten Gericht, wir haben doch auf den Stufen von Santa Maria Maggiore gespielt, als meine Eltern und deine Mutter vom Borgo hereingezogen waren nach Rom, um Soldi zu verdienen. Schon als Kind, wenn die Kinder sagten, komm, Esterina, wir wollen hinaufgehn an die Ecke und von Peppino's Vater einen Finocchio nehmen — Giuseppe's Vater hatte solche Körbe mit Finochi und andern Früchten, wandte sie sich an Marianne Willeboer, dann sagte ich: Nein, das ist gestohlen. Ich gehe morgen zur Beichte, und wie soll ich beichten, wenn ich den Finocchio stehle! Aber nun, wo ich alt bin, kommt der Hund von Giovanni und sagt, ich hätte seidne Tücher gestohlen. Die deutsche Signora sollte nur nicht glauben, wenn ich ihr sagte, wo das Geld bleibt, von dem die Fremden nicht wissen, wo es hingehet, während Giovanni reich wird.

Sie mögen ihn schinden, fiel der Chor der Weiber ein, ihn und seine Moracci, seine nichtswürdigen Verstorbenen.

Hier hob Sor Giuseppe die Augen und ließ sie von gleichmäßig lauschender Aufmerksamkeit erfüllt auf den Fremden sinken, dessen Eintritt er bei allem Geräusch bemerkt hatte — vermöge welches seiner Sinne, wäre schwer zu entscheiden gewesen.

Kurtchen fühlte das Dringende in diesem Blick, der ihm die ganze Bratfläche mit gebratnen und ungebratnen Bögeln zu Füßen legte. Auch die Weiber waren diesem Blick gefolgt und hatten den Fremden gesehen. Ihn sehen aber und sich auf ihn stürzen war eins für die alte Esterina.

Sie faßte ihn mit beiden Händen am Arm und wandte sich an Sor Giuseppe: Das ist der Signorino, ihm soll ich die seidnen Tücher genommen haben, die Giovanni und seine Braut sich zum Geschenk machen. Frage ihn selber, Giuseppe, wie viele ihm fehlten, frage ihn, ob die arme Esterina etwas andres gethan hat, als daß sie immer die Wäsche hingebracht hat, zu dem versprochenen Tage. Und in den Händen ist ihr niemals etwas hängen geblieben, frage ihn selber. Die deutsche Signora weiß es. Esterina war nicht im Hause, als die seidnen Tücher plötzlich unter dem Teppich gefunden wurden . . .

Bei dieser Wendung der Dinge war Will aus dem Laden geschlüpft. Kurtchen sah es.

Sollte er nun umsonst in diese Bratklüche eingedrungen und diesem Schwarm von Hexen in die Hände gefallen sein? Unmöglich!

Mit mehr Entschlossenheit, als er sich selber zugetraut hätte, drang er durch den Haufen an die Marmorbrüstung heran, zeigte auf ein Hähnchen, das da gebraten auf der Schüssel lag, und sagte schnell das übliche: Quanto costa?

Sor Giuseppe ließ die Augen sinken und hob sie wieder: Zwei Lire und fünfzig Centesimi, sagte er mit edler Bescheidenheit.

Im Kreise der Weiber trat eine Stille ein. Esterina verharrte mit erhobnen Händen und geöffnetem Munde. Kurtchen aber zog die Brieftasche hervor, legte den Schein und das Kupfergeld hin und drängte zum Ausgang.

Un momento, einen Augenblick, sagte Giuseppe mit joviel Würde, daß Kurtchen sich zurückgehalten fühlte und nun erst inne wurde, daß er fast seinen Einkauf im Stich gelassen hätte.

Beeschämt trat er an die Brüstung zurück, aber wie es schien doch zu spät, als daß er den Scharfblick des Italieners getäuscht hätte. Während er das schön gebräunte Hähnchen so sorgfältig einwickelte wie eine Mutter ihr Kind, erst in eine, dann in eine zweite Hülle, warf er die Augen bezeichnend nach der Thür, durch die Marianne entschlüpft war.

Che bella Signorina, welch schönes Fräulein, und gut! Gut läßt sich mit den Deutschen umgehen, wenn man nur ehrlich ist. Sie ist deutsch, die Signorina. Dort — die schwarzen Augen wiesen in die Ecke, wo das Marmortischchen stand, dort im Winkel sitzt sie jeden Mittag — wie ein Engelnchen und genießt eine Kleinigkeit. Das schönste am Weibe ist, wenn es still ist! Sie thut aber recht, hierher zu kommen, denn mein Haus ist wie ein Tempel. Da sind weder Nessen noch Hunde noch Kinder. Ich betrinke mich nicht, und komme nicht nach Hause, um mit meiner Frau zu streiten . . .

Das Hähnchen war eingewickelt, und Kurtchen entwich fluchtartig aus dem Laden ohne abzuwarten, daß Sor Giuseppe die Schilderung vom Tempel seiner Häuslichkeit beendigte. Aber auch die Weiber brachen die Versammlung für diesesmal ab und verließen die Bratklüche. Es schien, als wäre ihr Verlangen nach Begebenheiten befriedigt durch den Anblick eines Fremden, der ohne zu zucken zwei und eine halbe Lira für ein Hähnchen gab.

Als die beiden Köche allein waren, hob Sor Giuseppe den Papierschein gegen das Licht, um ihn auf seine Echtheit zu prüfen.

Er weiß nicht, was er gekauft hat, sagte er dabei laut.

Er ist verliebt, antwortete Don Dreffe gelassen, ohne einen Blick von der Anrichte und den Reiskröllchen zu verwenden.

Ich hätte wissen sollen, daß er nicht handeln würde, fuhr Sor Giuseppe wehmütig fort, und drei Lire fordern. —

Unterdessen hatte Kurtchen Will draußen wirklich noch erpäht. Am Gang hatte er sie erkannt, denn der war unverkennbar. Er hatte einmal einen Abend bei Renz

verbracht und ein Pferdchen, ein feingliedriges, schneeweißes Tier, den spanischen Tritt gehn sehen: jede Muskel unter der zarten Haut voll Energie, jede Faser straff gespannt, und das alles zu einer rhythmischen Bewegung zusammengefaßt, ein entzückender Anblick — daran dachte er, als er Marianne Willeboer gehn sah.

Unter diesen Betrachtungen fing er an zu laufen. Es kam ihm vor, als hätte er sich in seinem Leben noch nicht so angestrengt. Schließlich war er an ihrer Seite.

Handelt man so an einem Landsmann? fragte er atemlos.

Will lachte. So haben Sie sich abgejagt, um mir diesen Vorwurf zu machen?

Ja, Sie haben mich in der Rosticeria schmählich im Stich gelassen, und jetzt laufen Sie immer vor mir her wie bezahlt.

Wenn es bezahlt würde, ließe ich noch ganz anders.

Wirklich, ich glaube Ihnen, Sie könnten bis Piazza del Popolo laufen, ohne außer Atem zu kommen. Es war etwas wie Bewundrung in seinem Ausdruck.

Ich will rasch nach Hause kommen; die Esterina fiel mich an, als ich an der Bratküche vorüber kam, und zwang mich hineinzukommen, als Zeuge zu ihrer berühmten Geschichte mit Giovanni und der deutschen Signora. Da habe ich mehr Zeit verloren, als mir lieb ist. Was wollten Sie denn aber in der Rosticeria?

Ich wollte die Kopie von Rafael sehen.

Sie lachte wieder: Sor Giuseppe sieht dem Rafael ja auch so ähnlich.

Ob gerade dem Rafael, weiß ich nicht, aber ein Künstler ist dieser Bratkoch auch, jagte Kurtchen ohne Verstimmung darüber, daß sie ihn absichtlich mißverstand. Ganz abgesehen von seiner Kocherei, meine ich. Er ist ein meisterhafter Darsteller.

Das sind sie alle, die Esterina auch.

Ja, nicht wahr? sagte er lebhaft, keine erste Kraft am Schauspielhause könnte mehr Leidenschaft in ihre Rolle legen, als diese Leute stündlich unbezahlt anbieten.

Will gegenüber kam etwas wie Frische über ihn, sodaß eine sachliche Beobachtung ihm für Augenblicke die eigne Person in den Hintergrund stellen konnte.

Ich möchte sie im Theater sehen, fuhr er fort, wenn sich alle diese wildgewachsenen Talente zu einem Ganzen zusammenschließen, muß der Eindruck eigentlich großartig sein.

Aber ein Ganzes in unserm Sinne kommt merkwürdigerweise nicht zu stande.

Ich wenigstens habe keine Lust mehr, ins Theater zu gehn, nachdem ich mich neulich habe überreden lassen, einer Größe wegen hinzugehn. Ich halte mich jetzt lieber an die Privataufführungen, die ich in meiner täglichen Umgebung sehe.

Dann war die angeblühte Größe wohl nicht besonders?

Ach, die Größe war vielleicht nicht so übel — die Marini; ich sollte mir ewige Vorwürfe machen müssen, wenn ich sie nicht sähe, hieß es. Aber das Ganze war so unerfreulich, daß ich auch von ihr kaum einen Eindruck hatte.

Schon daß es erst um zehn Uhr anfängt, und man erst um drei Uhr morgens entlassen wird, ist eine Qual. Ich habe den darauffolgenden Tag kaum arbeiten können, so anstrengend war dieser Theaterbesuch gewesen.

Was ist denn aber in allen den fünf Stunden vorgenommen worden?

Höchst unwahrscheinliche Dinge. Denken Sie sich ein sehr großes Theater. Frau Marini ist im ersten Aufzug der Kamellendame erschienen, der Vorhang ist heruntergegangen, und nun heißt es warten! Die Leute schienen schon darauf eingerichtet zu sein; sie zogen Zeitungen hervor und lasen. Dann fing einer an zu

klatschen, um dadurch den Vorhang zum Aufsteigen zu ermutigen, andre fielen ein, als das aber nichts half, wurde gepfeifen. An Stelle des Orchesters war ein Klavier aufgestellt, darauf wurde unter Begleitung von Bass und Pflöcke eine Mazurka gedudelt, nach deren Beendigung die drei Musikanten gähmend auf den zahlreichen verödeten Orchesterstühlen herumlungerten.

Während dem allen hörte man auf der Bühne hämmern und schleppen. Man mußte annehmen, daß einige Dienstmänner und die unbeschäftigten Schauspieler drinnen die Dekorationen nagelten. Einmal dauerte eine solche Pause über eine halbe Stunde. Es wurde dann auch ab und zu wieder gespielt. Aber einen zusammenhängenden Eindruck von den schauspielerischen Leistungen gewann man nicht. Das einzige mal, wo der Vorhang ohne Zögern wieder aufging, geschah es, nachdem die Marini als Leiche auf dem Platz geblieben war. Eine Sekunde später machte sie mit dem Geliebten, der eben an ihrer Leiche zusammengebrochen war, dem Publikum ihre Verbeugung, strahlend und verbindlich, mit einem riesigen kreisrunden Blumenstrauß in der Hand, den zu halten es allein einer großen Muskelkraft bedurfte. Der Beifall war groß. Für meine Person kann ich aber das Zusammenspiel von Sor Giuseppe und Esterina besser würdigen.

Warum liefen Sie denn aber dann mitten in der Handlung fort? Als ich in die Kosticeria trat, war sie doch im vollen Gang!

Weil ich das Stück kannte, Sie aber nicht. Ich wollte auch nach Hause, und Sie kamen mir deswegen als Ablösung sehr gelegen. Übrigens will ich Sie daran erinnern, daß Sie vermutlich hier aus Versehen eingetreten sind. Hotel Häzler liegt noch eine Strecke weiter hinauf.

Kurtchen war Will, die in ein Haus eingetreten und eine Steintreppe hinaufgestiegen war, im Gespräch gefolgt.

Jetzt lag ein langer, tunnelartiger Gang vor ihnen, dessen jenseitiger Ausgang sich als blendend heller Fleck darstellte. In diesen hellen Fleck kam Unterbrechung durch schwankende Rosenranken, die von irgend woher niederhingen und niederwehten.

Müssen Sie durch diesen finstern Schlund? fragte Kurtchen.

Da muß ich durch.

Dann will ich mit, wenn Sie es mir nicht verweigern, und auf der andern Seite das Paradies auch mit genießen.

Es war wirklich etwas Liebliches und Überraschendes, was sich drüben aufthat: man sah in ein Citronengärtchen hinunter, auf den Ansaß eines Laubgangs, von altergeschwärtzten Pfählen getragen, an denen ein alter Weinstock hinauflangte, um mit breiten Blättern das Dach zu wölben. Da waren Rosenbüsche und ein großes steinernes Becken mit grünlichem Wasser darin, Cleander in riesigen Thongefäßen, zu ihren Füßen marmorne Reste, Häupter von Säulen und Statuen. Aber auch ein kleiner wohlhaltner Bacchusknabe stand auf einem Säulenschaft zwischen verschwenderisch blühenden Zweigen. Es war ein Winkel, wie er nur in Rom möglich ist, wo die Kinder neuerer Zeiten wieder und wieder mit den Heiligtümern vergangener ruhmreicher Zeit ihr gedankenloses Spiel getrieben haben.

Kurt Giescke stand betroffen, fast entzückt: Wie kommt das hier hinauf in den zweiten Stock?

Im dritten Stock ist noch so ein Citronengärtchen, nach der andern Seite hinaus, sagte Will. Es grenzt ans Wunderbare, hat aber, glaube ich, einen ganz einfachen Grund. Hier wird nichts planmäßig angefaßt. So ein Haus wird zusammengebaut, wie wenn es Kinder machten.

Ein sehr liebenswürdiges Kind, das diesen Winkel eingerichtet hat, sagte Kurtchen vergnügt.

Nicht wahr? liebenswürdig! Das ist das richtige Wort. So berührt es mich jedesmal, wenn ich aus meiner Thür komme und von der kleinen Loggia auf die Zitronen und Rosen hinuntersehe — liebenswürdig.

Wissen möchte ich aber doch, was für eine Art Architekt das ist, die so etwas zustande bringt.

Danach werden Sie wohl vergeblich fragen. Das wächst mit den Geschlechtern und wird schließlich ein verschlungener Häuserkomplex, so wie die Wohnungen der Korallentierchen zum Korallenriff anwachsen.

Nehmen Sie einen Hausvater, der sich wie hier an einem der sieben Hügel ein Haus baut. Oben, weiter hinauf am Hügel, hat er seinen Garten.

Dann heiratet der Sohn, und es wird oben angebaut. Nun hat das Haus nach der freien Seite hin ein Stockwerk, nach der andern Seite aber, wo es sich an den Hügel lehnt, tritt man gleich von der Schwelle zu ebener Erde in den Garten.

Die Generationen wachsen, es wird um den niedriger liegenden Teil des Gartens herumgebaut. Nun liegt er als Gärtchen von allen vier Seiten umschlossen mitten drin. Aber es wird weiter gebaut, es werden Stockwerke aufgesetzt, man rückt auf den Hügel hinauf, man zieht den höher liegenden Teil des Gartens mit hinein — das Zitronengärtchen im dritten Stock ist fertig. Ein alter Mann, der sich vom Geschäft zurückzieht, baut sich ein Zimmer nach Süden, um Sonne zu haben, ein anderer des Geschlechts, der mehr Schatten haben will, baut nach Westen weiter.

Einer setzt ein flaches Dach auf, die andern bauen rings darum empor.

Es soll vermietet werden, an Maler vermietet, es sollten Ateliers da sein, aber gleich eine ganze Reihe. So baut man nach Norden eine ganze Flucht von Ateliers. Aber wie das Gerüst weggenommen wird, kann man nicht hinein. Da ist eine steile Wand mit so und so viel Thüren und Atelierefenstern in die freie Luft hinaus, aber kein Zugang, keine Treppe.

Man läßt sich aber nicht in Verlegenheit setzen, man zieht an allen diesen Thüren einen kleinen schmalen Altan, eine Loggia vorüber, das ist die gemeinsame Flur, von der man in die Ateliers tritt. — Und wie kommt man auf die Flur? Man hängt an die kleine eiserne Loggia eine kleine eiserne Treppe, die endigt irgendwo, wo sich ein Durchgang machen läßt, wie zum Beispiel dieser Tunnel, durch den wir gekommen sind.

Hier haben Sie das Treppchen und die Loggia und die Ateliers.

Sie waren auf dem steilen eisernen Treppchen emporgestiegen und auf dem schmalen Altan hintereinander — der Gang war zu schmal, als daß man hätte nebeneinander gehn können — an einer Reihe von Ateliertüren vorübergegangen, die nummeriert waren. Vor der sechsten blieb Will stehn und schloß auf.

Das ist also Ihr Reich, sagte Kurtchen, nachdem sie eingetreten waren. Er stand auf den Backsteinfliesen, zog die Füße abwechselnd in die Höhe und sah sich um.

Die Wände waren zum großen Teil mit Zeichnungen bedeckt. Eine Ecke im Hintergrund war weiß umhängt. Das mochte das Schlafzimmer bedeuten. Sonst war außer der Staffelei, einem Tisch mit vergoldeten Füßen und mit einer Platte von wunderschönem farbigem Marmor fast nichts von Möbeln zu entdecken.

Sie suchen wohl die Teppiche von Hasler? fragte Will.

Ich suche mir vorzustellen, wie Sie hier existieren —

Ja sehen Sie, hier habe ich meine Arbeit und bin mein eigener Herr, wenn ich Plüschmöbel hätte haben wollen, hätte ich bei meiner Mutter in Wiesbaden bleiben müssen.

Und der Marmortisch, ist das ein Andenken an vergangne Pracht?

Nein, der kann höchstens als Vorbedeutung auf zukünftige aufgefaßt werden. Er gehört meiner Wirtin, der Besitzerin von dem Gärtchen und den Tunneln und den Treppchen, einer alten Frau, die zu dem allen paßt. Sie hat noch ganz schwarze Haare und ein paar riesige Perlen in den Ohren. Diesen Tisch hat sie einmal, als er ihr im Wege stand, in dieses Atelier bringen lassen, und nun leistet er den Inhabern seit Jahrzehnten Gesellschaft, ohne daß sie zu fürchten brauchen, daß er ihnen entrisen wird, weil es die größten Schwierigkeiten macht, ihn mit seinem Riesengewicht über die enge Loggia zu tragen. Er ist mir sehr willkommen mit seiner Farbenpracht. Hat auch keine Ähnlichkeit mit etwas von dem, das ich zurückgelassen habe.

Sie sehen aber aus, als wären Sie für jeden Luxus geschaffen, sagte Kurtchen halbblaut, als wenn er es so bei sich erwöge.

Jetzt, im Stadium der Freiheit, an deren Gebrauch er sich allmählich zu gewöhnen hoffte, kamen ihm Gedanken, die ihm hinter den Schranken mütterlicher Fürsorge nie gekommen wären. Diesen feinen Blondkopf, der hier die Abende bei einer zweiarmligen Lampe und einem winzigen Theekännchen einsam saß, in eine Umgebung versetzen, wie sein Reichthum und ihr Geschmack sie schaffen konnten. . . . Träumend sah er auf seine gepflegten Fingernägel hinab.

Aber Will rief ihn unsanft in die Gegenwart zurück.

Sie brauchen Ihre Hände nicht so ängstlich anzustarren, sie sind noch unberührt von der Arbeit, ihrer Bestimmung, dem Luxus, noch nicht entfremdet.

Kurtchen fühlte sich verwirrt und sah zur Seite. Seine Augen trafen dabei die Kopie, an der Will gearbeitet hatte, als er sie zum erstenmal sah.

Ach da ist er ja, den ich heute vergeblich in San Luca suchte.

Waren Sie dort?

Ja natürlich, ich wollte das Bild sehen, und als ich Sie dann in die *Kosticeria* treten sah, ließ ich die Droschke laufen und kam auch hinein, weil mir der Kustode in der Galerie gesagt hatte, Sie hätten Ihre Kopie mit ins Atelier genommen. Ich möchte nämlich, wenn Sie mich für würdig halten, diesen Rafaeljungen besitzen. Ist das möglich?

Ja gewiß.

Ist es unbescheiden, zu fragen, was er kostet?

Sor Cesare, der Kustode, der sich einigermassen als Vater des Rafaeljungen betrachtet, meinte: *'na bolla copia per trecento lire*, dreihundert Franken also.

Ach sehen Sie, die hätte ich gerade bei mir. Er wühlte in seiner Briefftasche und legte von den Scheinen darin drei Hundertfrankenscheine auf die schöne Marmorplatte.

Nun gehört das Bild mir, nicht wahr?

Nun gehört es Ihnen.

Das nehme ich mir gleich mit zu Hasler, wissen Sie!

Will lachte: Es ist so viel Verlegenheit in Ihrer Freude.

Ja wissen Sie, ich habe noch nie ein Kunstwerk gekauft — eigentlich auch nie eins besessen, wenn ich recht überlege. Aber in Rom kommt man wirklich zu allem Möglichen, man weiß nicht wie.

Sie brauchen sich vor mir deswegen nicht zu entschuldigen. Ein Bild zu besitzen, das rechnet man unter Malern zu den menschlichen Schwächen, die verzeihlich sind.

So, wirklich? sagte Kurtchen so ernsthaft, als wenn ihm diese Möglichkeit zu denken gäbe.

Ja, Sie lachen über mich, fuhr er fort, sagen Sie mir aber lieber, wie das

beurteilt werden würde, wenn ein, nun sagen wir, ein noch nicht ganz alter Mann sein Porträt malen lassen würde. Sie haben da zum Beispiel so einen blonden Menschen im Porträt hängen, den schätze ich Mitte zwanzig. Was hatte der für einen Vorwand, sich malen zu lassen?

Gar keinen, ich fand ihn so malerisch, daß ich ihn bat, mir zu sitzen.

Also blond muß man sein?

Sie lachte: Das ist nicht Bedingung. Ich habe schon andre als blonde Köpfe malerisch aufgefaßt gesehen.

Ja sehen Sie, Auffassung möchte ich eben einmal haben. Die Photographien, die meine Mutter jährlich von mir hat machen lassen, sind mir so langweilig. Auffassung sagt man ja wohl, wenn irgend etwas mehr als die bloße Farbe auf einem Bilde ist?

Das ist gar nicht übel gesagt.

Aber nicht in allen Fällen leicht gethan? fragte er.

Es ist das Aufregendste an der Sache, es habens noch andre erlebt als ich. Wenn sie so ein Ding fertig hatten, dachten sie: So, wenn ich jetzt anfangen könnte, dann wüßte ich, wie es zu machen wäre. So jedenfalls nicht, wie es da ist.

Was thut man dann in einem solchen Fall?

Man grämt sich eben.

Wissen Sie, ich könnte ein Porträt von mir zum Beispiel meiner Mutter schenken, was meinen Sie, geht das wohl?

Das ist jedenfalls schon vorgekommen und als standesgemäß aufgenommen worden.

So, das freut mich. Wie würden Sie mich denn etwa nehmen?

Das muß ich mir erst überlegen, sagte Will, aufmerksam den Blick auf Kurtchen gerichtet. — Wie bald soll es denn angefangen werden?

So bald wie möglich; wenn es sein kann, morgen.

Dann wird es am besten sein, ein paar Skizzen zu machen und dann zu wählen.

Sie wandte sich eifrig zur Wand, wo bemalte und unbemalte Bretter und Pappen lehnten, um eine auszusuchen. Kurtchen, der zusah, hielt plötzlich ihre Hand fest, mit der sie eine zur Seite stellen wollte.

Halt, lassen Sie doch mal sehen! Das hat fast ein bisschen Ähnlichkeit mit den Bredows.

Sie lachte. Ein Geständnis der Begehrlichkeit!

Im Ernst, sieht es den Bredows nicht etwas ähnlich?

Ja, Frida und Trude! Ich habe versucht, sie mir aus dem Gedächtnis zu skizzieren.

Merkwürdiger Geschmack.

Finden Sie sie nicht wunderschön?

Nein, gewiß nicht!

Nun ja, Sie sind nicht Maler und haben sich deswegen noch nicht entschlossen, auf die dunkeln Wimpern zu verzichten, wie die Barbierpuppen sie haben.

Sein Sie doch nicht so grob.

Gegen einen zukünftigen Kunden, meinen Sie? Das ist eigentlich richtig. — Aber ich finde gerade diesen einheitlichen Ton schön, wie die Bredows ihn haben, dieses ununterbrochne Leuchten. Sehen Sie sich doch diesen Hautton an, und wie er beim Haaranfaß fast ohne Kontrast in eine andre Art von Leuchten übergeht. — Und dann gleich zwei von derselben Art, sich so ähnlich und doch unterschieden! Diese beiden auf einem Bild, die Köpfe nah aneinander, daß all der Glanz von

Wimpern und Haaren, von Hautton und Augenbrauen zusammenwirkt, das müßte etwas wundervolles sein, so eine Art Meisteraufgabe, wahnsinnig schwer, aber der Mühe wert, sich bis aufs äußerste damit anzustrengen.

Kurtchen hatte dieses Lob der Bredows mit aufgestütztem Kopf und halbgeöffneten Augen über sich ergehen lassen. Aber während sich Marianne im stillen vornahm, ihn zum Bilde so zu setzen, erhob er sich, um sich etwas förmlich zu empfehlen.

Es verstimmt ihn, daß er hier nur das Lob anderer Leute singen hören sollte, wo er sich doch bewußt war, mit seinem selbständigen Vordringen auf diesem künstlerischen Gebiet einen großen und kühnen Schritt von dem Weg seitab getreten zu sein, den eine sorgfältige Mutter ihm bereitet hatte.

Wenn nun aber in fremden Lagern so gar keine Würdigung für seine That war . . . ?

Die Menschenklasse, denen Plüschmöbel zum Lebensbedürfnis gehören, stiegen wieder etwas in seiner Wertschätzung. Die Bredows waren ja gewiß wilde Hummeln, aber immerhin war es doch angemessener für eine junge Dame, mit der Mama in Rom herumzugehn, als so allein im eignen Schutz zu hausen.

Haben Sie etwas an die Bredowschen Damen zu bestellen? fragte er gemessen.

Ja grüßen Sie doch, sagte Marianne lebhaft, und ich würde mich freuen, wenn sie sich einmal hier herauffinden würden.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Präsident Krüger in Deutschland. Gegen alles Erwarten und ohne sich des Empfangs durch Kaiser Wilhelm vorher zu vergewissern, hatte Präsident Krüger am 1. Dezember von Paris aus die Reise nach Berlin angetreten und war in Köln angekommen, als ihm am 2. Dezember durch den deutschen Gesandten in Luxemburg die Mitteilung zuzug, daß der Kaiser zu seinem Bedauern nach seinen schon getroffenen Dispositionen jetzt nicht in der Lage sei, ihn zu empfangen. Der Präsident hat sich darauf entschlossen, seinem ursprünglichen Reiseplan gemäß Berlin nicht zu besuchen, sondern sich unmittelbar nach Holland zu begeben. Über diesen unglücklichen Verlauf der Reise des vom Schicksal so schwer betroffenen alten Herrn nach Deutschland hat sich in „alldeutschen“ Kreisen, namentlich aber in der parteiagrarischen Presse ein gegen die kaiserliche Politik gerichteter so unerhörter Lärm erhoben, wie er sachlich in keiner Weise erklärt werden und noch viel weniger entschuldigt werden kann. Um die Art dieser Entrüstung zu kennzeichnen, müssen wir folgende Auszüge aus dem führenden Organ der Agrarpartei, der „Deutschen Tageszeitung“ mitteilen.

Schon am 3. Dezember schrieb das Blatt: „Zum Glück hat Präsident Krüger und hat die ganze Welt in diesen Tagen den unwiderleglichen Beweis erhalten, daß das deutsche Volk und die deutsche Regierung in dieser Sache ganz verschiedene Wege gehn, daß daher unsre gegenwärtige Regierungspolitik nur eine vorübergehende Episode sein kann.“ Am 4. Dezember früh bekämpfte es die angeblich